

Der Bevölkerung der festlich geschmückten Stadt Eberowalde ging die Hoheit über den idyllischen Fingertal durch die herrlichen Bäume, durch die Bäume, in denen immer wieder begeisterte Menschen grünten, in die Schorfbeide. Unter den Klängen des „Fürstengraben“, den die Träger der Schorfbeide als Willkommensgruß bliesen, jagen die hohen Hügel in Karinhall ein.

### Dr. Goebbels besucht Danzig

Der Minister spricht auf der Gaukulturwoche.

Zur Danziger Gaukulturwoche, die vom 13. bis 18. Juni stattfindet, wird, wie im vorigen Jahre, auch dieses Mal der Protektor der Gaukulturwoche, Reichsminister Dr. Goebbels, nach Danzig kommen.

Reichsminister Dr. Goebbels wird am Sonnabend, dem 17. Juni, in Danzig eintreffen und am Sonntag, dem 18. Juni, auf der Kulturkundgebung im Staatstheater das Wort ergreifen. Am Sonntagmorgen findet auf dem Rangan Markt eine Feierstunde der Hitler-Jugend statt, bei der Reichsminister Dr. Goebbels zur Danziger Jugend sprechen wird.

### Freundschaftskundgebung für Jugoslawien

Zwei historische serbische Geschäfte werden König Peter II. übergeben

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Generalfeldmarschalls G. E. Raab angeordnet, daß zwei bisher im Herkesmuseum in Wien befindliche alte serbische Geschäfte als sichtbares Zeichen der freundschaftlichen Verbundenheit an das Königreich Jugoslawien und dessen Wehrmacht zurückgegeben werden. Die Geschäfte werden am 17. Juni in feierlicher Form vom deutschen Militär- und Luftwaffenattaché in Belgrad seiner Majestät König Peter II. übergeben werden.

Es handelt sich um eine Haubitze und um ein Feldgeschütz, die fürst Karadjorje, der Begründer der königlichen serbischen Dynastie, auf dem Rückzug vor der türkischen Heermacht Anfang des 19. Jahrhunderts den österreichischen Militärbehörden übergab, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Beide Geschäfte sind als historische Erinnerungsstücke an die damaligen Befreiungskämpfe der serbischen Nation für das Königreich und sein Heer von großem nationalem Wert.

### Dr. Frid bei Horthy

Gemeinsame Abwehr der kommunistischen Wählerarbeit — Verständigungs-Zusammenarbeit der beiden Verwaltungen  
Reichsminister Dr. Frid wurde von Reichsverweser von Horthy in einer etwa 25 Minuten dauernden Privataudienz empfangen.

Anschließend gab der Reichsverweser zu Ehren des deutschen Gastes ein Frühstück im Hohen Kreise, an dem auch Staatssekretär Fiedler sowie der Budapester deutsche Gesandte und der ungarische Außenminister Graf Csaky teilnahmen. Vorher hatte Dr. Frid dem Ministerpräsidenten Graf Teleki einen Besuch abgestattet.

Am Abend gab Innenminister Dr. Keresztess-Fischer ein Essen, an dem außer dem Reichsinnenminister, seiner Gemahlin und seiner Begleitung von ungarischer Seite sämtliche Minister unter Führung des Ministerpräsidenten teilnahmen, ferner u. a. die Präsidenten des Ober- und des Unterhauses sowie der ungarische Gesandte in Berlin, Feldmarschallleutnant Sztojan. Von deutscher Seite waren anwesend: Gesandter von Erdmannsdorff mit dem Herrn der Gesandtschaft.

Innenminister Keresztess-Fischer richtete Begrüßungsworte an den deutschen Gast und sagte u. a.:

„Ich begrüße in Eurer Excellenz den Vertreter des befreundeten und benachbarten Großdeutschen Reiches, den hervorragenden und getreuen Mitarbeiter seines Führers, den deutschen Staatsmann, der seine aufrichtige Freundschaft für Ungarn so oft bewiesen hat und dessen Wirken mit der kameradschaftlichen Zusammenarbeit unserer beiden Verwaltungen so eng verbunden ist. In diesem Sinne wurden auch die Grundlagende der gemeinsamen Abwehr der kommunistischen Wählerarbeit niedergelegt.“

In der ungarischen Verwaltung sind die Ueberlieferungen der eigenartigen nationalen Geschichte lebendig. Zu diesen Ueberlieferungen gehört auch die Freundschaft zu dem großen

# Ein kraftloser Rechtfertigungsversuch

## Wie vernichtend des Führers Antwort an Roosevelt war

Die ausgezeichnete in englischer Uebersetzung in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitete Antwort des Führers auf Roosevelts Einmischung in deutsche Angelegenheiten hat bekanntlich dem Präsidenten und seinen Mitarbeitern das Wort verschlagen. Sie wußten nichts darauf zu antworten und haben in den darauffolgenden Wochen den ganzen perrischen Vorfall nicht einmal erwähnt.

Jetzt nun berührt Roosevelts enger Mitarbeiter und Vertrauter, der Vizeaußenminister Welles, Roosevelts „Appell“ leidend zum erstenmal wieder in der Öffentlichkeit. Welles verliedte jedoch keineswegs, dem Führer zu antworten oder auf irgendwelche seiner Argumente einzugehen, sondern er beschränkte sich darauf, den Schritt seines Chefs zu rechtfertigen, offenbar weil nach der Antwort des Führers die Kritiken an Roosevelts „Appell“ sehr häufig und scharf geworden sind. Welles behauptet, der Appell sei im höchsten Interesse des amerikanischen Volkes erfolgt und habe eine heilsame Wirkung auf eine Generation gehabt, die immer härter habe fürchten müssen, daß man dem Schatten des Krieges nicht entgehen könne. Was immer der Welt geschähe als offizielle Antwort auf diesen Appell der Vernunft haben werde, so bleibe die Tatsache bestehen, daß man der Welt noch einmal gezeigt habe wie durch Selbsterhellung und Verzicht ein Krieg vermieden und feindliche Spannungen für die Probleme unserer modernen Welt gelöst werden können.

Amerika habe, so gelang Welles sodann ein, in den zwei Jahrzehnten seit Versailles nichts getan, um die Grenzverletzungen, Ungerechtigkeiten und Unmoralitäten des Versailler Friedens in Ordnung zu bringen und das amerikanische Volk könne kaum mit Befriedigung auf seine Rolle in dieser kritischen Uebergangperiode zurückblicken. Die Spigen und das Volk in Amerika hätten sich begnügt, vom Frieden zu reden, aufstatt praktisch an einer wirklichen Befriedigung zu arbeiten.

Amerika, so verordnete Welles, müsse alle friedlichen Staaten ermutigen und dadurch zu einer friedlichen Lösung der ersten Probleme beitragen. Amerika müsse selbst so stark rücken, daß es kein Land schüchtern und zusammen mit den Nachbarn

diesen Worten gegen Angriffe verteidigen könne, Amerika müsse keine Neutralitätsgelehrung so abändern, daß es möglichst nicht in einen Krieg verwickelt werde, gleichzeitig aber die Vertreter der militärischen Eroberungsmethoden nicht ermutige oder gar unterstütze. Amerika müsse den anderen Nationen seine kontraktive Mitarbeit auch weiterhin anbieten, so wie Präsident Roosevelt das in seinem Appell vom 14. April getan habe. Das solle nicht eine Vermittlung in Bündnisse oder eine „Weltverbesserer“, sondern intelligentes nationales Selbstinteresse dar-

Der Staatssekretär im amerikanischen Außenamt, Mr. Welles, so schreibt der „Deutsche Dienst“ u. a., hat nicht weniger als fünf Wochen gebraucht, um nach der vernichtenden Antwort des Führers die Sprache wiederzufinden. Sein Rechtfertigungsversuch ist eine einzige kraftlose Phrasologie, die wirklich nicht dazu angetan ist, hierzulande Eindruck zu machen, geschweige denn überzeugend zu wirken vermog. Wir nehmen allerdings mit Interesse zur Kenntnis, daß nun auch Mr. Welles von den Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten des Versailler Diktates zu sprechen beginnt. Will er sich dadurch den Anschein besonderer Unparteilichkeit mit einem leichten Auslug von Vorwurf geben, wenn er behauptet, sich dafür einzusetzen, daß Amerika möglichst nicht in einen Krieg verwickelt wird, daß aber auch „die Vertreter der militärischen Eroberungsmethoden nicht ermutigt oder unterstützt werden“, so antworten wir dies als eine lapidare Feststellung, die in tristem Widerspruch zu seiner bisherigen Handlungsweise steht. Als Lauffußsche Roosevelts hat Mr. Welles bisher keine Mühe geschont, die feillich leichtfertige Einmischungspolitik Roosevelts in europäische Angelegenheiten zu fördern und durch geheime und offene Zusagen die Vertreter der westlichen militärischen Einwirkungsposition gegen Deutschland zu ermutigen und zu unterstützen.

Wir stellen durch unser Verhalten unter Beweis, daß das deutsche Volk mit dem amerikanischen Volk in Ruhe und Frieden zu leben wünscht. Will das derzeitige Regime in Washington nun endlich nur sein gleiches Verhalten daselbst beweisen oder nicht?

deutschen Volk und dem Deutschen Reich, die Illusion der herkömmlichen engen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern, Reichsminister Dr. Frid antwortete u. a.: Die kameradschaftliche Verbundenheit, die sich zwischen unseren beiden Verwaltungen im Besitze der erprobten deutsch-ungarischen Freundschaft herausgebildet hat, bewährt sich in der gemeinsamen Abwehr der kommunistischen Wählerarbeit, und sie hat es uns auch auf anderen Gebieten ermöglicht, die unsere Verwaltungen gemeinsam interessierenden Fragen in unserer vertrauensvollen Aussprache zu behandeln.

Ich bin überzeugt, daß auch der Meinungsaustrausch mit Eurer Excellenz als dem Haupt der inneren Verwaltung des vergrößerten Ungarn zur weiteren Vertiefung der verständnisvollen Zusammenarbeit unserer beiden Verwaltungen beitragen wird.

Damit dienen wir der hohen Aufgabe, die herkömmlichen engen Freundschaftsbeziehungen zwischen unseren beiden Ländern zu fördern und auszubauen.

Nach dem Abendessen fand ein großer diplomatischer Empfang in den Festräumen des Innenministeriums statt.

### Spaniens Innenminister in Rom

Der spanische Innenminister Sener traf mit seiner Gemahlin und in Begleitung des italienischen Legationärs Graf Ciano und des spanischen Botschafters beim Quirinal am Dienstag um 19.40 Uhr in Rom ein. Beim Verlassen des Bahnhofs und auf der Fahrt wurden dem spanischen Minister von Seiten einer noch zehntausenden zählenden Menge härmliche Ovationen dargebracht.

### Der Deutschenhaß tobt sich aus

Deutsche Einrichtungen rüchstlos enteignet

Durch Verfügung des polnischen Volховden in Katowitz, Dr. Gracynski, wurde der Vorstand und Aufsichtsrat der Deutschen Bau- und Heimstätten-Gesellschaft in Katowitz aufgelöst. Gleichzeitig wurde ein kommissarischer Vorstand und Aufsichtsrat eingesetzt. Zu Mitgliedern dieser beiden Organe hat Dr. Gracynski ausschließlich Nationalpolen ernannt, die niemals Mitglieder der Gesellschaft waren.

Der Zweck dieser Maßnahme, die ohne Angabe von Gründen erfolgte, trat bald darauf in der ersten Amtshandlung des neuen polnischen Vorstandes am 31. Mai zutage. In diesem Tage ergriß der polnische Vorstand Besitz von dem Deutschen Haus in Karwin und taufte es sofort in Polnisches Haus um.

Eine weitere Enteignung ordnete der polnische Volkshaus in Obergers an. Die Genossenschaft Deutsche Schillerstraße wurde aufgelöst, ihren Besitz, wie er steht und liegt, dem Staat zu übergeben. Das Haus stellt einen Wert von 100 000 Zloty dar.

### Juden putzigen Regier auf

Eine aufschlußreiche Illustration der Aussagen des Generals Mojales vor dem Untersuchungsamt für „unamerikanische Betätigung“ stellt eine Verhandlung des Unterhauskommissars dar, der die Amtsführung des Bundesamtes für Deutsche Arbeiten untersucht. Als Zeuge wurde hier der Regier Charles White, ein früheres Mitglied der amerikanischen kommunistischen Partei vernommen, der geradezu sensationelle Angaben über die Tätigkeit der Kommunisten unter den Regern in den Vereinigten Staaten machte.

White erklärte, der kommunistische Hauptorganisator unter den Regern sei der New Yorker Jude Herbert Benjamin, der berüchtigte Schatzmeister der kommunistischen Gesellschaft in der Westküste tätigen. Benjamin, der 1933 den bekannten Hungermarsch nach Washington organisierte, habe sich regelmäßig in Moskau auf, um wo er auch seine Besuche entgegennehme (1).

White, der selbst jahrelang im Bundesamt beschäftigt war, gab zu, von 1930 bis 1933 Mitglied der kommunistischen Partei gewesen zu sein. Während Monate habe er auf Kosten dieser Partei in Moskau an der Hochschule für professionelle Kommunisten studiert. Nach seiner Rückkehr nach den Staaten habe er den Hungermarsch in Ohio organisiert. White stellte schließlich fest, das kommunistische Parteiprogramm für die Regier in Amerika enthalte als Hauptpunkt die Bildung einer unabhängigen Schwarzarbeiterpartei in den Bundesstaaten, die natürlich unter der Leitung kommunistischer Regier arbeiten sollte.

# Schatten der Vergangenheit

Roman von Bettina Hofmann

401

(Nachdruck verboten.)

„Fräulein de Bries —“, redet Barla sie höflich, aber scheinbar unbeteiligt sachlich an, „bitte, treten Sie näher“, und indem er sie an Frau Maus vorbeist in sein Zimmer führt und die Tür schließt, fragt er: „Was kann ich für Sie tun?“

Das kann und soll gehört werden, aber dann schweigen beide, indes die leisen Schritte der alten Frau sich entfernen. Meta lehnt an der Wand, die Hände hinter dem Rücken, den Kopf geneigt, als suchten ihre Augen auf dem Boden nach irgend etwas. Sie sieht übermäßig und zerküßt aus. Und doch spürt Barla, daß ein mutiger Entschluß sie beherrscht. Barla betrachtet das junge Mädchen mit tiefem Ernst.

„Meta“, redet er sie dann mit seiner leisen, klaren Stimme an. „Was gibt es denn — daß Sie den Weg hierher — zu mir — gefunden haben?“

Meta de Bries hebt das Gesicht und sieht den Mann an. Sie sieht ihn eine ganze Weile an, eingehend, forschend, doch sanft. Barla läßt diese Musterung ruhig über sich ergehen, er wendet weder den Blick seiner seltsamen Augen ab, noch regt er sich sonst.

„Der Kommissar ist heute gekommen“, sagt sie dann leise.

„Ich weiß“, antwortet er und nickt.

Wie ruhig er ist! Verwunderung darüber malt sich in ihren Zügen. Auch andere als gerade Barla hätten vermocht, darin wie in einem offenen Buche zu lesen. Er lächelt. Anders, als es wohl seine Art ist, diesmal lächelt er nicht verschlossen, vielmehr überlegen. Schlicht und voll großer Güte ist sein Ausdruck.

„Glauben Sie — die Sache habe mit mir zu tun, ja? Sind Sie nun gekommen, um mich — zu warnen?“

Barla ist einen Schritt näher gekommen, und Meta löst sich von der Wand, nimmt die Hände nach vorn. Ein paar Papiere hält sie in der Rechten, aber Barla achtet nicht darauf. Er sieht in ihre Augen. Etwas steigt in beiden hoch, das zu meistern beiden bitter schwerfällt.

Ganz an eine Minute, von deren Art auch ein langes Leben nur wenige verkennt, ganz der klummen Sprache der Augen und dem Versprechen, das seiner Worte bedarf, hingegeben, stehen sie einander gegenüber, ohne sich zu

rühren, doch zutiefst verschmolzen im vollen Begreifen ihres Gefühls.

Dann erinnert sich Meta plötzlich seiner Frage und des Grundes, weswegen sie gekommen ist. Sie wendet ihr Gesicht ab, nickt.

„Ja, um zu warnen. Aber nicht deshalb allein. Ich will — ich muß —“

Die Worte fehlen ihr. Stumm hält sie ihm die Fingerabdrücke hin.

„Die Wahrheit wissen —“, vollendet Barla ihren Satz. Er aumt tief auf, nimmt ihr die Papiere aus der Hand, wirft einen Blick darauf und legt sie auf den Tisch.

„Aber, sehen Sie das doch an“, flammelt Meta und deutet mit dem Finger auf die drei Blätter: den Fingerabdruck des echten Barla, den des Hüll und den letzten, auf der Photographie. „Ich habe das bei Doktor Gehlen — Sie kennen ihn doch, er war doch hier, gestern — ich habe das bei ihm — auf seinem Zimmer —“

Ihr Gesicht färbt sich lach dunkelrot. Sie starrt Barla geradezu stehend an, sie aus dieser unbegreiflichen Lage zu retten, in die sie sich gebracht hat. Sie hat Tränen in den Augen und preßt verzweifelt ihre Hände ineinander.

„Um Gottes willen — Kind!“ Mit einem raschen Schritt, ebenso rasch, wie er vollends begriffen hat, ist Barla bei ihr. Er legt den Arm um ihre Schulter. „Das hätten Sie — Sie haben das da — weggenommen, nicht wahr. Liebe Meta, das hätten Sie nicht tun dürfen. Noch dazu — noch dazu meinetwegen —“

Wie von lehter Anstrengung erschöpft lehnt das Mädchen an seiner Schulter; Barla spürt, wie sie zusammenkauert; wie sie sich wehrt, bis sie aufweinend die Stirn an seine Schulter drückt.

Barla sieht über sie hinweg zu den Papieren, die auf dem Tisch liegen. Sein flüchtiger Blick hat ihm vorhin schon genau gesagt, um was es da geht. Der Ausdruck seines Gesichtes ist rätselhaft und wechselnd zwischen Stille und Wägen und Entschlossenheit.

Für Sekunden schließt er die Augen, dann hebt er jart Metas Gesicht zu sich auf, er sieht ihre geschlossenen Lider, an denen die Tränen hängen, ihren Mund, der im Schmerz zittert.

Er läßt sie. Aus dieser ersten, fast scheuen Verkörperung ihrer Typen stammt alles mühsam zurückgedrängte Empfinden auf bis zur tiefsten Verschmelzung. Wie durch ein Wunder hat sich in dem gläsernen Irregarten der Herzen, in dem sie wundert, einander lebend, aber nie erreichend, der Weg geöffnet, auf dem sie sich begegnen.

Das Mädchen ist die erste, die sich aus dem Taumel dieser Begegnung löst, sie macht sich frei, wendet sich zurück. Weiß im Gesicht, mit dunkel brennenden Augen sieht sie schmerzhaft getroffen:

„Du darfst nicht — wir können niemals — niemals — o mein Gott —!“

Die Hände vor dem Gesicht geschlagen, lehnt sie gegen den Tisch, schwer atmend.

„Meta!“ ruft Barla. „Meta — was glaubst du denn? Es ist nicht so — wie du denkst. — Ich darf — und ich werde! Gott sei mein Zeuge! Dann mag kommen, was will —“

Er hat sie an den Schultern gepackt, der Nachdruck seiner Worte liegt auch in dieser Bewegung, mit der er sie gleichsam zurückdrückt von einem Abgrund schmerzlicher Verzweiflung. Der von einer verborgenen Kraft der Persönlichkeit erfüllte Blick seiner seltsamen Augen, eindringlich auf sie gerichtet, zwingt Meta aufzusehen.

„Wer bist du?“ murmelt sie.

„Das —“, antwortet Barla tief aufatmend, „sollst du erfahren. Du wirst. Wer ich war — wer ich bin — wer ich zu sein scheine — in den Augen anderer und auch noch in deinen. Was in Zukunft aus mir wird, hängt auch von dir ab.“

Er führt sie zu einem Sessel, setzt sich selbst auf dessen Armlehne und blickt nachdenklich auf das Mädchen hinunter.

Meta hält ihre Hände im Schoß verschlungen, seine und schmale Hände. Dann sagt sie:

„Zwischen mir und dem Mann, den ich — der mir mehr wäre als jeder andere, steht nur eins. Kann nur dies eine stehen: der Tod meiner Schwester und was damit zusammenhängt. Dies eine aber genügt wohl, um auch mein eigenes Leben —“

„Dah!“, sagt Barla kurz.

Und als sie fragend zu ihm aufblickt:

„Für jedes Opfer gibt es eine Grenze, wo es zwecklos wird, an der es seinen Sinn verliert. Verstehst du das?“

Sie nickt.

„Jetzt muß alles anders werden“, fährt Barla fort. „Nicht auf, geht durch die Länge des Zimmers von dem Mädchen fort und dreht sich um. Sie ist und ruhig am blickend, spricht er leise weiter:

„Es ist leichter. Gleichviel: niemand vermöchte mich zu zwingen, als du —“

(Fortsetzung folgt.)